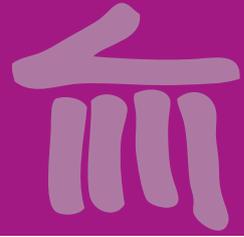


DER THEATERFÖRDERVEREIN



Ausgabe: Mai / Juni 2025



Seite 4-5 Gespräch mit Brian Völkner

Seite 7-9 Premiere „Salome“ von Richard Strauss

Seite 10-11 Interview mit Sonnhild Müller

Seite 14 Sinfoniekonzert im Winter 1946

„DIE LUST AM THEATER BLEIBT“

THEATERREGISSEUR WOLFGANG ENGEL IST TOT

Nicht nur seine Inszenierung von „Warten auf Godot“, in der auch unser ehemalige Generalintendant **Roland May** mitspielte, sorgte in Dresden einst für einen Theaterbesucher-Ansturm. Anfang März dieses Jahres ist mit **Wolfgang Engel** einer der großen Regisseure der DDR gestorben. Er wurde 81 Jahre alt.

In Leipzig war **Engel** von 1995 bis 2008 Intendant. Daneben zählte das Staatsschauspiel Dresden zu den wichtigsten Stationen seiner Bühnen-Karriere. Die begann in seiner Geburtsstadt Schwerin: Direkt nach dem Abitur absolvierte **Engel** am Mecklenburgischen Staatstheater eine Schauspielerausbildung. Bis 1974 war er dort Bühnenarbeiter, Schauspieler, Regie-assistent und schließlich Regisseur.

Dann wechselte er nach Sachsen; zunächst an die Landes Bühnen in Radebeul, dann 1980 ans Staatsschauspiel in Dresden. Dort reihte sich Engel mit aktualisierten Klassiker-Fassungen und **Heiner-Müller**-Werken in die ers-

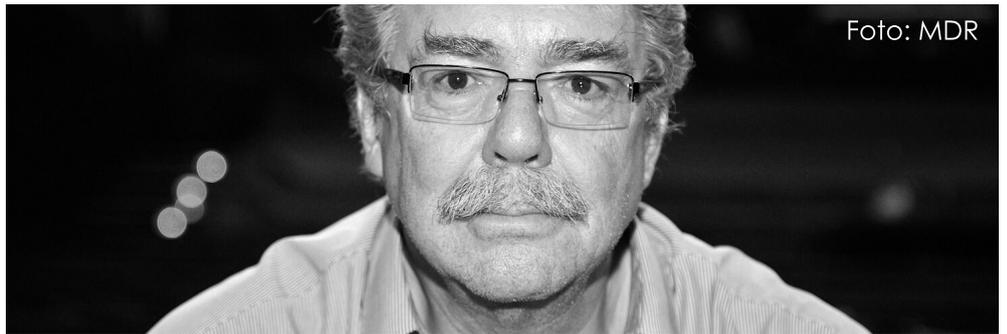


Foto: MDR

te Reihe der DDR-Regisseure ein.

Über die Zeit in Dresden sagte Engel, dass sie beruflich die wichtigste seines Lebens gewesen sei.

Nach dem Fall der Mauer ging **Engel** zunächst ganz in den Westen - als Spiel-leiter am Schauspiel in Frankfurt/Main. Mitte der 1990er-Jahre kehrte der Regisseur wieder nach Sachsen zurück. Er wurde Intendant am Schauspiel Leipzig. Dort sorgte er mit zwei Event-Inszenierungen - einem siebenstündigen „Faust“ und einem achtstündigen „Wallenstein“ - für ausverkaufte Säle.

Doch in vielen anderen Vorstellungen

blieben Zuschauer aus. In der Spielzeit 2006/07 lag die Auslastung der Bühne bei 66 Prozent. „Letztendlich haben wir nicht genügend Zuschauer erreicht. Ich bin ein wenig ratlos“, sagte **Engel** kurz vor seinem Abschied im Jahr 2008.

Mit 65 Jahren nahm er seinen Hut als Intendant. Über seine Zukunft sagte **Engel**: „Die Lust am Theater bleibt.“ Und, heute aktueller denn je: „In Zeiten des Mangels ist es wichtig, besonders viel Theater zu machen.“

Denn das Theater sei einer der letzten Kommunikationsorte. „Hier kommen Alt und Jung zusammen und miteinander ins Gespräch.“ **L. B.**

IMPRESSUM

Herausgeber:

Verein zur Förderung des
Vogtland Theaters Plauen e.V.
Sylvio Grimm,
Vereinsvorsitzender (V.i.S.d.P.)

Redaktion:

Dr. Lutz Behrens
Georg-Benjamin-Str. 67, 08529 Plauen
Tel.: 0 37 41 / 63 93 875
0170 / 4814689
Lutz.Behrens@gmx.de

Auflage: 1.000

Erscheint: alle zwei Monate

Layout, Satz und Druck:

PCC Printhouse Colour Concept
Inh. Helko Grimm, Dorfstr. 6
08539 Rosenbach/V. OT Fasendorf

Redaktionsschluss: 15. April 2025



GRATULATION!

Kaum zu glauben, aber unsere beiden Vereinsmitglieder (seit 2013) **Dr. Dr. Gottfried Lonitz** (am 23. März) und seine Gattin, **Dr. Maria Lonitz**, (am 16. Mai) wurden resp. werden 2025 stolze **90** Jahre alt. Wir kennen beide als unermüdliche Theaterbesucher in unserem Vogtlandtheater und über viele Jahre begeistert Feiernde und ausgiebig Tanzende zu unseren Theaterbällen. Das Foto zeigt das glückliche Ehepaar **Lonitz** zum Ball des Jahres 2014.

Wir gratulieren zum runden Geburtstag! Wir wünschen unseren Vereinsmitgliedern vor allem Gesundheit und alles Gute. **L. B.**

EDITORIAL



Foto: Kenny Pool Fotografie

Liebe Mitglieder, Freunde und Unterstützer unseres Theaterfördervereins,

die Spielzeit 2024/2025 geht auf die Zielgerade, und auch wir verabschieden uns mit dieser Ausgabe der Fördervereinszeitschrift vor der Sommerpause.

Doch zuvor werden wir am 14. Mai um 19.00 Uhr unsere diesjährige Mitgliederversammlung mit Wahl des Vorstandes und der Beisitzer auf der kleinen Bühne abhalten. Es gibt viel Gutes über das vergangene Vereinsjahr zu berichten. Lassen sie sich überraschen - ich freue mich auf Sie.

Auch können wir in der noch verbleibenden Spielzeit Vielfältiges erleben. Bis zum diesjährigen Sommerspektakel „Der Medicus“ (Premiere am 14. Juni) können sie noch sechs Premieren, zwei Philharmonische Konzerte, einen Kammermusikalischen Abend, das dritte Kinderkonzert (besuchen sie dies gern mit ihren Enkeln), das musikalische Drama „Anatevka“ in seiner besonderen Fassung mit Klezmer-Band oder die modernisierte Fassung des Lessing Klassikers „Nathans Kinder“ – empfehlenswert mit Nachgespräch - erleben.

Ebenso darf ich sie recht herzlich zum letzten Stammtisch am 19. Mai mit dem Solotänzer u.a. in Ramayana (Prinz Rama/Vishnu/Krishna) Davide Gentilini einladen.

Zu unserem Format „Der Theaterförderverein lädt ein“ begrüßen wir am 6. Juni Friedrich Rau, den Hauptdarsteller des Sommermusicals „Der Medicus“. Wir treffen ihn an diesem Tag 15 Uhr im Löwel-Foyer. Somit können sie kulturvoll unterhalten und voller Vorfriede auf die kommende Spielzeit dem Sommer entgegensehen.

Herzlichst
Ihr Sylvio Grimm

P.S.: Kennen sie einen lieben Menschen, der NOCH nicht Mitglied in unserem/ihrem Theaterförderverein ist? Geben Sie ihn gern unsere Fördervereinszeitung weiter und laden Sie ihn herzlich ein, Teil unserer Gemeinschaft zu werden.

INHALT

- Seite 2
„DIE LUST AM THEATER BLEIBT“
GRATULATION!
- Seite 3
EDITORIAL
- Seite 4-5
„SCHLAPPS UND SCHLUMBO“ – DAS
JUPZ! REIST IN DIE ZAUBERHAFTE
WELT DES „TRAUMZAUBERBAUMS“
- Seite 5
DIE WEIGEL MACHT'S
- Seite 6
HOFFEN UND BANGEN MIT DEM
GRÜFFELO
VICE VERSA
- Seite 7
EIN ABEND DER MAŁGORZATA
PAWŁOWSKA
- Seite 8-9
„EIN TALENT FÜR FALSCHER MUSIK“
- Seite 10-11
DAS PREMIERENANRECHT ALS
RARITÄT
- Seite 12
MUT VOR KÖNIGSTHRONEN
- Seite 13
ICH BIN BERGMANN, WER IST MEHR?
- Seite 14
NEUES VON DER NEUBERIN
ORCHESTER IM MANTEL AUF DER
BÜHNE
- Seite 15
„VON ANSTÄNDIGER ELEGANZ“
ALLES GUTE!
SUPERLATIVE, LÄNGST VERGESSEN

Unser Titelfoto von **André Leischner** zeigt die Sängerin **Małgorzata Pawłowska**. Sie verkörpert aufs Eindrucksvolle sängerisch und darstellerisch Salome, die titelgebende Hauptfigur der gleichnamigen Oper von **Richard Strauss**. Nach glanzvoller Premiere im Vogtlandtheater (siehe auch die Seiten 7 bis 9 dieser Ausgabe) ist die Oper am **4. Mai**, 16 Uhr, im Zwickauer Gewandhaus zum letzten Mal zu sehen. Das rechtfertigt vielleicht auch einmal einen Besuch in der Stadt, mit dessen Theater das unsere einst fusionierte?

L. B.

„SCHLAPPS UND SCHLUMBO“ – DAS JUPZI! REIST IN DIE ZAUBERHAFFE WELT DES „TRAUMZAUBERBAUMS“

WIE DIE WIEDERVERZAUBERUNG DER WELT GELANG – INTERVIEW MIT BRIAN VÖLKNER



Marlene Enders: Was hat dich dazu bewogen, „Schlapps und Schlumbo“ für das Theater Plauen-Zwickau neu zu inszenieren?

Brian Völkner: Die Idee kam gleich zu Beginn meiner Arbeit am Haus aus der Erkenntnis, dass aus dem Kanon regelmäßig gespielter Autor:innen für Kinder- und Jugendtheater nur ein sehr kleiner Teil aus dem Osten Deutschlands kommt. Viele Stoffe sind leider in Vergessenheit geraten. Das betrifft auch die tollen Stücke des Künstlerpaares Lakomy. Erfolgreich und berührend gastiert der „Traumzauberbaum“ in vielen Theatern der Region. Weitere Stücke des Paares sind weitgehend vergessen und das war der Impuls nun „Schlapps und Schlumbo“ neu zu entdecken.

M.E.: Das Stück spielt im Traumzauberbaum-Universum. Was ist deine persönliche Verbindung zu dem

Schaffen von Reinhard Lakomy und dieser zauberhaften Welt?

B.V.: Ich kenne natürlich den „Traumzauberbaum“ seit meiner Kindheit und ich habe auch noch Lucky damit auf der Bühne erlebt. Erstaunlicherweise hat mich die Musik aus „Schlapps und Schlumbo“ aber noch einmal viel später erwischt: bei einer Aufführung während der Schulzeit wurden einmal Auszüge daraus gezeigt und das hat mich als Teenager tief berührt: „Wieder zu Hause“ heißt es da und die Parabel stellt sehr stark, neben der Kritik an dem unruhigen Gefühl woanders etwas zu verpassen, die Frage nach Heimat und zu Hause. Gehen oder bleiben: das ist auch ein Thema für die jungen Menschen unserer Region.

M.E.: Auf welche Punkte hast du bei der Aktualisierung besonderen Wert gelegt? Gab es Herausforderungen,

das Stück an die heutige Zeit anzupassen?

B.V.: Das Stück ist im Ursprung ein Hörspiel mit so viel Musik, dass wir sehr vieles leider raus nehmen mussten damit eine klare Struktur und ein schöner nachvollziehbarer Bogen entsteht. Das war schon eine schwere Entscheidung ganze Etappen der Reise zu streichen.

M.E.: Nach welchen Kriterien hast du die Besetzung für die Hauptrollen gewählt? Wie kam die Kooperation mit dem Schauspiel zustande?

B.V.: Die Idee zur Kooperation kam von Dirk Löschner. Zum einen gab es immer einen starken Wunsch vom JUPZI! auch mit anderen Abteilungen zusammen zu arbeiten. Zum anderen hat die Schauspielsparte auch so großartige Spieler:innen das das einfach Sinn macht: Sophie Hess als

fleißiger Funkelfix, Julia Hell als temperamentvoller Kaktus, Daniel Koch als betrunkenen Karpfen – und dazu Sophie Bauer und Philipp Rosenthal vom JUPZ! als Titelfiguren - das ist eine echt klasse Besetzung.

M.E.: Du hast, und das finde ich wirklich besonders, für diese Inszenierung mit Monika Ehrhardt Lakomy, der Witwe von Reinhard Lakomy, zusammengearbeitet. Wie gestaltete sich diese besondere Situation?

B.V.: Das war ein großer Glücksfall. Mir war klar, dass das Stück sehr stark umgebaut werden muss damit es auf einer Theaterbühne funktionieren kann. Mir war, schon aus Respekt und Anstand, wichtig mit der Erschafferin der Idee gemeinsam diese Arbeit zu leisten. Das die gemeinsame Zeit mit

Moni dann so viel Spaß und so viele tolle Zusammentreffen ergeben hat hätte ich vorher nicht gedacht und ich fühle mich sehr beschenkt von dieser Begegnung.

M.E.: Die Musik ist im gesamten Traumzauberbaum-Universum unfassbar wichtig. Welche Bedeutung kommt ihr in deinem Stück zu? Wurde sie für die Stück-Band abgeändert?

B.V.: Die Musik ist natürlich ein tragendes Element und ich bin froh, dass wir mit Sebastian Undisz so einen tollen Musiker am Haus haben. Seine Arrangements sind klug und machen Spaß – darauf kann man sich echt freuen.

M.E.: Es geht um die Suche nach dem Glück, vielleicht sogar das ewige Streben nach mehr Perfektion,

viel besser - schneller, höher, weiter. Welche Botschaft möchtest du dem jungen Publikum mitgeben?

B.V.: Genau diese. Das Stück bietet dem Publikum, egal wie alt, eine kleine Antwort auf die Frage: was macht glücklich.

„Schlapps und Schlumbo“ ist meine letzte Produktion am Theater Plauen-Zwickau und ich freue mich, dass ich mich mit diesem Herzensprojekt verabschieden darf. Ich bin froh über die spannende Etappe, für die tollen Begegnungen und danke sehr dem offenen und interessierten Publikum und allen Kolleg:innen am Haus, mit denen ich ein wenig an der Wiederverzauberung dieser Welt arbeiten durfte.

DIE WEIGEL MACHT'S

MANFRED KARGES WEG ZUM BERLINER ENSEMBLE

Manfred Karge, vielen bekannt als Gilbert Wolzow in der Verfilmung von **Dieter Nolls** Roman „Die Abenteuer des Werner Holt“, wird 1938 in Brandenburg an der Havel geboren. Seine Mutter stirbt wenige Wochen nach seiner Geburt. Der Vater wird nach dem Zweiten Weltkrieg denunziert, kommt in ein Lager der sowjetischen Besatzungsmacht und stirbt noch 1945. **Karge** wird von seiner Stiefmutter großgezogen; sie arbeitet im Schichtsystem in einer Kammgarnspinnerei. Im Haus gibt es zwei Bücher: eine Bibel und ein Kochbuch. Trotzdem legt **Karge** das Abitur ab und arbeitet danach als Redakteur bei einer Zeitung der Blockpartei CDU. In der Oberschule machte er in einem Dramatischen Zirkel mit, den sein Deutschlehrer betreute. Ein Stück des Zirkels, **Goldonis** „Diener zweier Herren“, in dem **Manfred Karge** den Truffaldino gibt, wurde sogar im Brandenburger Stadttheater aufgeführt. Karge: „Das war herrlich.“

Seinen heimlichen Wunsch, Schauspieler zu werden, kommt er näher, als er sich an der Berliner Schauspielschule bewirbt, angenommen wird und am 1. September 1958 dort ein Studium beginnt. In den Ferien vor dem dritten und letzten Studienjahr schreibt er ein Stück: „Zum Tode verurteilt“. Stoff dafür liefert ihm ein damals in der DDR erschienenes Weißbuch, in dem Dokumente veröffentlicht waren, die belegten, dass in Westdeutschland weiterhin 800 Nazi-Richter in Amt und Würden waren; bekanntlich wurde in der BRD kein Nazirichter je verurteilt. Die Witwe **Roland Freislers**, des blutigen Vorsitzenden des Volksgerichtshofes (vor dem auch 1944 **Erich Ohser** angeklagt war und **Erich Knauf** zum Tod durch das Fallbeil verurteilt worden war – Grund: Wehrkraftzersetzung, was realiter auf ein despektierliches Witzeerzählen hinauslief) klagte in Bayern sogar die Erhöhung ihrer Witwenrente ein, da anzunehmen wäre, dass **Freisler**, wenn er denn nicht während

eines Bombenangriffs von einem Balken erschlagen worden wäre, in der Bundesrepublik gewiss seine Karriere hätte fortsetzen können...

Karges Stück hat Erfolg. Es wird von ihm und seinen Kommilitonen der Schauspielschule in zahlreichen Berliner Kulturhäusern aufgeführt. Einmal kommt dazu auch **Elisabeth Hauptmann**, die verdienstvoll **Brecht**-Mitarbeiterin. Sie erzählt **Helene Weigel** von **Karge**, „dem jungen Menschen, der das (Stück – **L. B.**) gemacht hat“. Die **Weigel** lädt **Karge** zum Gespräch ein. Das endet mit ihren Worten: „Wenn Sie Lust haben, kommen Sie nach dem Studium doch zu uns.“ Das klang gut. Dagegen stand, dass alle Absolventen einer DDR-Schauspielschule nach dem Studium erst einmal an einem kleineren Theater in der Republik zu beginnen hatten. Aber, hier hatte die **Weigel** die Hand im Spiel, und am 1. September 1961 trat **Karge** sein Engagement am Berliner Ensemble an. **L. B.**

HOFFEN UND BANGEN MIT DEM GRÜFFELO

EINE VORSTELLUNG DES PUPPENTHEATERS ZWICKAU

Wir gehen heute ins Theater – ich und mein inneres Kind. Entschuldigung, man nennt sich nicht zuerst, natürlich mein inneres Kind und ich. Schließlich hat es mich gestern ganz entschieden gestupst, als ich den Theaterplan gelesen habe. Da will ich hin. 4+. Der Grüffelo. Ich habe mir dann mal den Kurztext durchgelesen. Von einem Grüffelo hatte ich noch nie gehört. Kleine Maus, im Wald, Angst, große Tiere und dann ist da der starke Freund. Aha! Das klingt nach einem kreativen Lösungsansatz für ganz normale Alltagsprobleme. So einen Grüffelo könnte ich auch gebrauchen. (Anmerkung: Da wusste ich nicht, dass er mich zwischendurch mal fressen wollen würde.)

Und so machen wir uns auf den Weg. Schnäppchen! Mein inneres Kind kommt sogar kostenlos rein. Eigentlich beginnt die Vorstellung schon jetzt. Wir suchen uns einen Platz zusammen mit den Opas, Mamas, den Kindern und allen anderen, die neugierig auf Maus und Grüffelo sind. Ganz viele 4+, mal mehr Plus, mal weniger. Ne-

ben uns sitzt eine Mama mit einem Mädchen, das einen echten Plüschgrüffelo auf dem Schoß hat. Wir sind alle sehr gespannt darauf, was da vorn gleich passieren wird. Da geht es los. Drei Puppenspieler erscheinen auf der Bühne. Sie schnippen mit ihren Fingern und plötzlich sind wir im Wald, hören Vogelgezwitscher und hüpfen mit der Maus durch das Gebüsch. Wir erleben die ganze fantastische Geschichte, sind begeistert vom Spiel, den liebevoll gestalteten Kostümen, dem Licht und all den vielen kleinen Schnipseln, die ein ganz buntes Bild entstehen lassen. Ein Laubpuster lässt einen Sturmwind heulen. Aber das Grüffelokind widersteht ihm mutig. Lichtpunkte werden zu Schneeflocken, die vom Himmel fallen. Wir hoffen, bangen und lachen, sind ganz dabei. Wunderbar, was Puppentheater kann. Doch dann kommt der letzte Fingerschnipp. Das Stück ist aus und der Applaus ist herzliches Dankeschön von uns allen für eine absolut gelungene Vorstellung. Er gilt **Calum Mac Askill, Michal Németh, Septimius Simion** und allen, die mit ihren Ideen

und Tun dazu beigetragen haben. Wir freuen uns schon auf den nächsten Besuch, die nächste Reise. Vielleicht nächste Woche nach Panama?
Sabine Ketzel

NÄCHSTE VORSTELLUNGEN

20. Mai 2025, 10 Uhr,
Tausche Baby gegen Hamster,
Vogtlandtheater

21. Mai 2025, 9.30 Uhr,
Tausche Baby gegen Hamster,
Vogtlandtheater

22. Mai 2025, 9.30 Uhr,
Tausche Baby gegen Hamster,
Vogtlandtheater

VICE VERSA

VON DARMSTADT NACH PLAUEN

In den Endjahren der DDR, deren Agonie zu spüren, deren Verbleib als „Fußnote der Geschichte“ später der Historiker **August Heinrich Winkler** selbstgerecht konstatieren konnte, damals aber auch das Bonner Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen kaum ahnte, erhielten viele Künstler ein Dauerausreise aus der DDR in die Bundesrepublik. Darunter waren auch zahlreiche Regisseure und Theatermacher. Das war letztlich eine vergebliche Antwort der DDR-Oberen auf die Landesflucht, sprich Ausreise prominenter Künstler nach der Ausbürgerung von **Wolf Biermann** 1976.

Das es auch umgedreht (oder Vice versa, wie der Lateiner sagt) stattfand, war sicher selten, aber es gab es. So am Theater in Plauen. In der Spielzeit 1950/1951, als der neue Musikdirektor **Walter Stoschek** (später zum Generalmusikdirektor ernannt) sein Amt übernommen hatte, feierte die Operette „Eine Nacht in Venedig“ von Johann Strauß große Erfolge. Das war nicht nur dem Tenor Fritz Arnold, sondern auch dem Gastregisseur Helmut von Senden zu verdanken. Er kam aus Darmstadt nach Plauen und blieb als Oberspielleiter.

Übrigens wurde sein Sohn **Manuel**

von Senden im November 1953 in Plauen geboren. Er studierte Klavier und Komposition in Leipzig, schloss das Studium aber nicht ab. Er begann als Sänger einer Hardrock-Band und wechselte 1978 als Sänger, Keyboarder und Perkussionist zur Rockband electra. Von ihm stammen Lieder wie „Nie zuvor“ und „Tausend und ein Gefühl“. Nach Gesangsstunden bei **Johannes Kemter**, der auch **Peter Schreier** und **Klaus Gerber** unterrichtet hatte, erhielt er ein Engagement an der Dresdner Semperoper. Seit 1994 gehört er zum Ensemble der Grazer Oper und lebt seitdem in Österreich.
L. B.

EIN ABEND DER MAŁGORZATA PAWŁOWSKA

PREMIERE DER OPER „SALOME“ VON RICHARD STRAUSS AM VOGTLANDTHEATER

Tritt, bevor sich der Vorhang hebt, was er in Plauen im Übrigen nicht tut, sondern sich nach rechts und links öffnet, jemand an die Rampe, dann schwant dem kundigen Theaterbesucher Arges. Wenn derjenige dann mit einem Kompliment seine Rede eröffnet, sich also freut, dass das werthe Publikum sich an diesem Abend für einen Theaterbesuch entschieden habe, dann sieht man sich schon zu seinem Leiden herauskomplimentiert, weil eigentlich nur Schlimmstes bevorzusehen scheint und es an einem Theater dafür der Gründe viele gibt; von der Krankheit der Protagonistin, technischen Katastrophen oder gar einem Feuersalarm. Alles schon erlebt.

Diesmal blieb der Worst Case, wie heute der Eingeweihte zu sagen pflegt, aus. Denn am Samstag (8. März 2025) verkündete ein sympathischer junger Mann vor der Premiere der Oper „Salome“ den ins Vogtlandtheater gekommenen Damen und Herren nur, dass bitte nach einer überstandenen Krankheit die unausweichlichen Nachwehen für **Małgorzata Pawłowska**, welche die hohen gesanglichen und tänzerischen Anforderungen der Titelfigur im Folgenden zu meistern haben, zu bedenken seien.

Der bei ihrem Erscheinen (und tiefstem Verneigen) stets laut aufbrandende Beifall des von seinen Plätzen aufgestanden Publikums für **Małgorzata Pawłowska** nach ihrer strapaziösen und mit Bravour gemeisterten Rolle der Salome, ließ diese Befürchtungen später unberechtigt erscheinen.

Es wurde der Abend der Sängerin **Małgorzata Pawłowska**. Und ich kann ohne Bedenken übernehmen, was **Joachim Lange** in seiner Kritik der „Salome“-Premiere in **Zwickau**



schrieb: „Am Ende ist eine ‚Salome‘ aber so gut wie ihre Titelheldin. Und da bleiben bei **Małgorzata Pawłowska** keine Wünsche offen. Mit intensivem Ausdruck und einer geradezu akrobatischen Tanzeinlage (Choreografie **Sergei Vanaev**) ist sie das vokale und emotionale Kraftzentrum der Produktion.“ (Freie Presse, 10. Februar 2025, S. 6) Und ich stehe auch nicht an zu behaupten, dass dies in Plauen anders als in Zwickau war.

Bevor wir uns der gesehenen Inszenierung von Operndirektor **Horst Kupich** und den Vorzügen des Bühnenbildes von **Cornelia Just** in Plauen nochmals widmen, ein Blick ans Cuvilliéstheater in der Münchner Residenz. Dort riskierte die polnische Regisseurin **Ewelina Marciniac** eine wie auch immer begründete personelle Erweiterung des berühmten Schleiertanzes der Salome. Sie stellte der verführerischen jungen Frau für den von Stiefvater **Herodes** gewünschten Tanz eine zweite Person an die Seite: **Geli Raubal**. Ein Name, der vielleicht für einige „Hauptstadt der Bewegung“-Münchner noch ein Begriff sein könnte, war Geli Raubal doch nicht nur die Nichte **Adolf Hitlers**, sondern vermutlich auch seine Geliebte. Ich nenne das eine sehr gewagte und Auf-Teufel-komm-raus-Aktualisierung. Es war in München dazu noch eine Spiel-im-Spiel-Inszenierung, die wohl mit Recht als eine „heftig überladene“ Aufführung kritisiert wurde (Süd-

deutsche Zeitung, 8./9. Februar 2025, S. 18). Zumindest mit einer treffenden, **Brecht** bemühen und leicht veränderten Überschrift des Artikels: „Glotzt nicht so gierig“.

In Plauen ist das erfreulich anders. Hier muss sich niemand einem verqueren Regiestil, der auf historische Vorlagen pfeift, verpflichtet fühlen, um auf diese Weise Aufsehen zu erregen, um vielleicht auch, das soll nicht ausgeschlossen werden, neue Sichtweisen zu erschließen.

In Plauen überrascht eine Entscheidung, die dem Ganzen aber auch dadurch gerecht wurde, dass sie die Musik ins Zentrum rückte, sprich das Orchester aus dem Graben holte und auf der Bühne platzierte. Der musikalische Leiter des Abends, Generalmusikdirektor **Leo Siberski**, dirigierte mit dem Rücken zu den Sängern, was jedoch der Sache keinen Abbruch tat. So erlebte das Premierenpublikum im leider nicht ausverkauften Haus eine dramatische Geschichte, konnte dem Gesang dank über der Bühne nachzulesenden Textzeilen auch problemlos folgen und, wie gesagt, erlebte ein souverän agierendes Ensemble, was sicher auch der Tatsache geschuldet war, dass die Premieren nervosität bereits in Zwickau erfolgreich überstanden worden war.

„Salome“ in Plauen: eine inszenatorisch, musikalisch und sängerisch überzeugende Aufführung! Zu sehen waren auch viele Besucherinnen und Besucher, die sich in die ausliegenden Protestlisten der beiden Fördervereine für den Erhalt des Theaters Plauen-Zwickau eintrugen. Wer noch mehr tun will, der animiere seine Freunde und Bekannten, nicht nur auch zu unterschreiben, sondern sich die „Salome“ anzusehen. Ein stets volles Haus, das ist die allerbeste Hilfe für unser Theater!

„EIN TALENT FÜR FALSCHES MUSIK“

SCHÖNES UND WENIGER SCHÖNES ZU STRAUSS UND ZUR „SALOME“



Erhellendes und Detailliertes zu **Richard Strauss** soll hier nicht verschwiegen sein; zumal es am Stadttheater in Plauen **1927** ein Gastspiel von Richard Strauss gab; im Vogtländischen Anzeiger und Tageblatt war dazu zu lesen: „... dieser Musiker kommt nach Plauen; nach Plauen im Vogtlande. Wo vor nicht langer Zeit die letzten Bären geschossen worden sind...“.

(Und so eine selbstironische lokalpatriotische Reminiszenz hätte man sich schon gern auch im aktuellen Programmheft gewünscht ...)

Zu sagen ist auch, dass die „Salome“ in Plauen schon dreimal auf dem Spielplan stand und mit Künstlern aufwartete, die unvergessen sind: **1964** mit **Luzie König** als Salome und **Lisa Hübner** als Herodias; **1982**, als **Hannelore Fritzsche** die Herodias gab und **1993**, als wir als Herodes **Jo-**

achim Giering erleben konnten.

Zurück zu den Anfängen. Der große Kritiker **Eduard Hanslick** nennt **Strauss** bei dessen ersten kompositorischen Erfolgen und dem die Musikwelt wie ein Heroldsruf überraschenden Hornthema des „Don Juan“, ein: „Talent für falsche Musik“.

Noch einer irrt sich wohl, wenn sein Verriss auch als verklausuliertes Kompliment gelesen werden kann. In einem Brief vom 24. Januar 1888 schreibt **Peter Tschaikowski**: „In Berlin hörte ich ein Werk des neuen deutschen Genies **Richard Strauss** ... Meiner Ansicht nach gab es noch nie eine empörendere und anspruchsvollere Talentlosigkeit.“

Wir lesen an anderer Stelle: „Dann, 1905, reißt die „Salome“ angelweit die Tore eines neuen musikalischen Stils auf. Sie ist klanglich das Gewag-

teste, was selbst **Strauss** zu Notenpapier gebracht hat, entscheidender Sturmlauf gegen die Bastionen der Tonalität, rebellische Zerfaserung des Rhythmischen und des Rezitatifs, rücksichtslose Akkumulation aller dramaturgischen und musikalischen Spannungen, die sich aus der Vertonung des **Oscar Wildeschen** Textes ergaben. Diese Tonsprache musste als Blasphemie oder Offenbarung wirken. In der Wiener Premiere saßen nebeneinander **Puccini**, **Schönberg** und **Zemlinsky**, halb erschreckt, halb beseligt bei jedem akkordischen Wagnis, mit Mühe auf ihren Plätzen aushaltend. In Mailand prügelten sich die drei Brüder **de Sabata** nach der Erstaufführung fast zu Tode vor Begeisterung.“ (alles zitiert nach **Hans Heinz** Stuckenschmidt; Schöpfer klassischer Musik“, **Siedler** Verlag 1983, S. 201)

Die Oper „Salome“ basiert auf ei-

nem Drama von **Oscar Wilde**, das dieser 1891 in französischer Sprache geschrieben hatte. In England blieb es jahrzehntelang verboten, erlebte in Deutschland 1901 in Breslau seine Premiere. **Gertrud Eysoldt** spielte die Titelrolle in der Berliner Inszenierung von **Max Reinhardt**. **Richard Strauss**, damals 33 Jahre alt und Kapellmeister an der königlichen Hofoper, traf im November 1902 in einer der ersten Aufführungen den Cellisten **Heinrich Grünfeld**, der meinte: „Das wäre doch ein Opernstoff für Sie.“ Er antwortete: „Bin bereits beim Komponieren.“

Die Uraufführung seiner Oper „Salome“ fand, wie auch im Plauener Programmheft genannt, am 9. Dezember 1905 in Dresden statt. Viele entsetzten sich über den Text. Den Opernfreunden war das Stück musikalisch völlig fremd. Was durchaus stimmte. Tönte doch aus dem damals mit 102 (!) Mann besetzten Orchester unter **Ernst von Schuch**, der auf dem Programmzettel unerwähnt blieb, „eine Klangwelt, die allen Regeln, aller ‚Tradition‘ zu spotten schien“. **Strauss** selbst spricht von „Kadenz in Changeant-Seide“. War doch die Tonalität auf weite Strecken aufgehoben oder binotal verdoppelt; Gegenrhythmen und häufiger Taktwechsel ließen jeden Schwerpunkt vermissen. Generalmusikdirektor **Leo Siberski** erwähnte in der Einführung, dass der Einakter zwar nur anderthalb Stunden dauere, mehr sei aber auch kaum zu schaffen und durchzuhalten.

Die Wirkung der Oper war nicht zu leugnen. **Zehn** Bühnen nahmen sie nach der Uraufführung sogleich ins Programm. **Strauss** konnte sich von den Tantiemen seine Villa in Garmisch bauen lassen.

Womit wir uns elegant den weniger

erquicklichen Schlussbemerkungen zuwenden.

Als Kriegskorrespondent der amerikanischen Soldatenzeitung *The Stars & Stripes* besuchte **Klaus Mann** im Sommer 1945 **Richard Strauss**. Das Gespräch fand im Garten der Villa des Komponisten in Garmisch statt. „Ja, mir geht es gut“, so seine Antwort auf die Frage nach seinem Befinden. Die Nazis hätten ihn nie belästigt. „Das heißt“, so korrigierte er sich, „sie machten mir nie ernsthafte Scherereien. Freilich gab es da kleinere Beeinträchtigungen – einige darunter wirklich störend. Zum Beispiel wollten sie eine ausgebotte Familie aus München hier bei mir einquartieren.“ Er wies auf das stattliche Haus, in dem er mit Sohn und Schwiegertochter allein lebte. „Man stelle sich das vor“, entrüstete er sich, „Fremde in meinem Heim! Abscheulich, nicht wahr?“

„**Baldur von Schirach** war ein famoser Mann“, konnte **Strauss** sagen ohne zu erröten. „Er schätzte meine Musik sehr.“ **Baldur von Schirach**, Reichsjugendführer, ab 1940 Gauleiter und Reichsstatthalter, war ver-

antwortlich für die Deportation der Wiener Juden.

Für **Strauss** war „auch **Frank** ein prächtiger Kerl – voll Verständnis für meine Arbeit.“ **Hans Frank**, Generalgouverneur in Polen, „der Schlichter von Polen“ genannt, in Nürnberg 1946 aufgehängt. **Strauss** hatte ihm ein Lied (Danklied, 3. November 1943) komponiert.

Hitler? „Sein Musikgeschmack war bedauerlich einseitig“, sagte er. „**Wagner, Wagner** und wieder **Wagner!** Er ging kaum in eine meiner Opern...“

Klaus Mann konstatiert: „Seine naive Selbstbezogenheit hatte zugleich etwas Entwaffnendes und Unglaubliches. Für ihn zählte nichts in der Welt als seine persönlichen Belange: seine Bequemlichkeit, sein Einkommen, sein Ruhm“.

Und ins Allgemeine übertragen sagte er: „Was für ein seltsames Land war das, wo sogar die tätigen Künstler, sogar die Genies die Sprache der Menschlichkeit vergessen zu haben schienen?“ **L. B.**



DAS PREMIERENANRECHT ALS RARITÄT

THEATERERLEBNISSE VON SONNHILD MÜLLER

Sonnhild Müller kennen nicht nur in Plauen, sondern in Sachsen und darüber hinaus viele als kundige Restauratorin. Auch ihre „Theaterbiografie“ als Besucherin des Plauener Theaters beeindruckt und beginnt ... mit dem Singspiel „Im Weißen Rössl“.

„Ja, ich war wohl 12 oder 13 Jahre alt, als ich im Plauener Stadttheater eine mir unvergessliche Inszenierung des „Weißen Rössls“ besucht habe. Mit den bekannten Ohrwürmern vom schönen Sigismund, der nichts dafürkann, dem Salzkammergut, wo gut lustig sein ist, oder der ganzen Welt, die himmelblau sei. Es hat mich als junges Mädchen alles sehr beeindruckt.“ Übrigens im dritten Rang des Hauses. Man saß auf Holzbänken. „Die Bögen waren bereits in der Tiefe einer Holzbank ohne Lehne geschlossen.“

Richtig. Erst Anfang der Sechzigerjahre wurden die Bögen im zweiten Rang geschlossen. Damit entfiel der dritte Rang mit seinen Stehplätzen, die immerhin dazu beitrugen, dass im Haus über **900** (!) Besucher Platz gefunden hatten.

Sonnhild Müller erinnert sich auch daran, dass es in ihrer Schule, der **Mosenschule** an der Reißiger Straße in Plauen, ein Theaterabonnement für Schülerinnen und Schüler gab, für schlicht zwei Mark. Nur für die Jugendlichen ab Klasse acht für alle Plauener Schulen, einschließlich der Erweiterten Oberschule (die zum Abitur führte).

Inzwischen hat sie seit langem ein Premierenanrecht, und dazu gibt es eine aufschlussreiche Episode zu berichten. War es doch einst so, dass



zu den meisten Premieren das Haus ausverkauft war, und es sich bei einem Anrecht dafür um pures Gold handelte, wenn auch nur metaphorisch. Auf jeden Fall gehörte ein Premierenanrecht im Theater in der DDR zu den begehrtesten, aber eben auch für jeden zugänglichen Privilegien, wenn es nicht so limitiert gewesen wäre und zudem in den seltensten Fällen aufgegeben, sondern oft an die nächste Generation „vererbt“ wurde.

Dass sie und ihr damaliger Mann, der Restaurator **Hermann Müller**, zu einem Anrecht kamen, hatte seine Ursache in der gründlichen Renovierung des Plauener Stadttheaters Anfang der Achtzigerjahre. Der Restaurationsfirma **Müller** oblag die restauratorische Leitung dieser anspruchsvollen Arbeit einschließlich der Befunduntersuchungen. Zudem erledigte die Firma die gesamte notwendige Vergoldung; ein Euphemismus, aber immerhin mit 10 000

zu verarbeitenden Blatt (16 mal 16 cm) Schlagmetall, sprich Messing. **Sonnhild Müller** nennt den späteren Oberbürgermeister Plauens, **Dr. Rolf Magerkord**, der als Fachmann die Formen für die Rekonstruktion des Stucks angefertigt hatte, und sie erinnert an den damaligen Stadtrat für Kultur, **Peter Seeburg**, ehemals Schauspieler am Plauener Stadttheater, der großen Anteil an der langwierigen und erfolgreichen Rekonstruktion des Theaters gehabt habe. **Müllers** baten den damaligen Technischen Direktor, **Gerard Porzucek**, nach dem erfolgreichen Abschluss der Arbeiten, sie für eines der begehrten Premierenrechte zu bedenken. Was auch geschah.

Nicht unerwähnt soll bleiben, weil dieser technische, aber sehr wichtige Teil eines Theaters meist zu wenig beachtet wird, wie **Andreas Krötzsch**, einer seiner Nachfolger als Technischer Direktor, Herrn **Porzucek** charakterisierte: Diesem Mann habe das Theater in den schwierigen DDR-Jahren „sein technisches Überleben“ zu verdanken.“ (nachzulesen in der „Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum Bestehen des Vogtland Theaters Plauen“ auf den Seiten 270 bis 271). Seit also über **40** Jahren freute sich Familie **Müller** über zwei obligatorische Premierenkarten. Die nimmt **Sonnhild Müller** immer noch gern in Anspruch, auch wenn sie inzwischen allein lebt. Eine Begleiterin fände sich jedenfalls immer.

Mitglied in unserem Förderverein ist Frau **Müller** seit langem. Sie wurde einst von unserem Gründungs- und Ehrenmitglied **Dr. Renate Zaumseil** für ein Mittun im Verein gewonnen. Nicht zuletzt ist es die Theaterzeitung, die sie in ihrer jahrelangen Mitgliedschaft bestätigte und von der sie sagt, dies sei das einzige Blatt, in

dem sie jede Zeile lese, noch dazu meist mit Freude.

Und dann gibt es noch den 7. Oktober 1989. In Plauen ein Tag von historischer Dimension, und das Theater spielt dabei keine geringe Rolle. Auf dem Spielplan stand sowjetische Dramatik. Wer nur das liest und gleich mal die Nase rümpft, gibt nur zu erkennen, dass er keine Ahnung hat. Gegeben wurde am Abend des 40. „Republikgeburtstages“ **Tschingis Aitmatows** „Die Richtstatt“ nach seinem gleichnamigen Roman; als



Stück in zwei Akten von **Wjatschew Spessiwzew** dramatisiert. Die DDR-Erstaufführungen fanden im Mai 1988 an Theatern in Leipzig und Stendal statt. In Plauen inszenierte das die Perestroika unterstützende Drama Intendant **Peter Radestock**, die Ausstattung lag in den Händen von **Klaus Weber**. Unter anderen agierten **Frank Damerius** als Awdi-Jesus Christus und als seine Hände in Unschuld waschender Pilatus: **Frank-Jürgen Peschke**. Der 7. Oktober 1989, der Tag, an dem in Plauen zum ersten Mal in der DDR in den dann sich an Ereignissen überschlagenden Tagen der Staatsmacht die Stirn geboten wurde, sich ein Demonstrationzug formierte, durch die Stadt zog und Superintendent **Thomas Küttler** zu künftigen Gesprächen einlud. Es

war aber auch der Tag der Zuführungen. Die Volkspolizei sammelte die Bürgerinnen und Bürger ein, derer sie in der Innenstadt habhaft werden konnte, das Gefängnis auf dem Amtsberg füllte sich. Es geht die Mär, dass Intendant **Radestock** einzelne Theaterbesucher zur (damals auch noch spät fahrenden) Straßenbahn am Tunnel brachte, um ihnen den staatlichen Zugriff zu ersparen. **Sonnhild Müller** konnte von einem Fenster ihres Hauses auf der Schlossstraße aus beobachten, wie noch lange in der Nacht zahlreiche Fahrzeuge in den Innenhof des Gefängnisses fuhr. Theater an einem Tag, der in die Weltpolitik eingehen sollte!

Wie sieht Frau **Müller** die Zukunft des Theaters? Es sollte unbedingt erhalten bleiben, so ihre erste und wichtigste Forderung. Die Fusion mit Zwickau sieht sie im Nachhinein eher skeptisch. Hätten sich doch die lauthals verkündeten Vorteile des damaligen Vorgehens eher nicht eingestellt. Im Gegenteil. So entstünden durch das Hin- und Herfahren zwischen den beiden Städten Fahrtkosten und Belastungen für die Beteiligten. Auch die Transporte von Bühnenbildern, Instrumenten und so weiter geschähen bekanntlich nicht ohne Verluste. Eine Stadt vom Format von Plauen muss sich ein selbstproduzierendes Ensemble-Theater mit einem angemessenen Orchester leisten können.

Sie sagt: „Wenn es aber darum geht, ob überhaupt das Theater erhalten bleibt, dann muss der **Erhalt** an erster Stelle stehen.“ Sie jedenfalls tue das, was sie möglichst jedem Plauer rate: oft ins Theater gehen, gern auch mit Gästen.

MUT VOR KÖNIGSTHRONEN

ÜBER DEN LETZTEN DDR-KULTURMINISTER

Der letzte DDR-Minister für Kultur, dem das Amt in schwieriger Zeit von 1973 bis 1989 oblag, war **Hans-Joachim Hoffmann**. Von seiner Herkunft her einer, der es mit seinen Voraussetzungen heute nicht einmal zum Pförtner im Kulturministerium, wenn es das denn noch gäbe, bringen würde.

1929 geboren, Arbeiterkind, Volksschule, Elektromonteur. 1945, mit 16, tritt er in die KPD resp. SED ein. Funktionen bekleidet er in der FDJ und der SED „auf Kreis- und Bezirksebene“, wie es im entsprechenden Eintrag im biografischen Handbuch „Wer war Wer in der DDR“, S. 317 zu lesen ist. Besucht die Parteihochschule mit dem Abschluss Diplom-Gesellschaftswissenschaftler. Dann Erster Sekretär einer SED-Kreisleitung und 1970 2. Sekretär der Bezirksleitung der SED Leipzig. Nach zwei Jahren als Leiter der Abteilung Kultur im ZK der SED ab 1973 Minister für Kultur; ZK-Mitglied, Präsident des Kulturbundes, Volkammerabgeordneter. 1982 Promotion (Dr. phil.). Ende 1989 Rücktritt mit der Regierung **Stoph** und dem ZK der SED. Rentner. Mit 64 Jahren, 1994 gestorben. Soweit, so banal.

Wäre da nicht ein Interview, das Hoffmann im Herbst **1988** dem bundesdeutschen Magazin Theater heute gab. Noch nie zuvor (!) hatte ein Mitglied der DDR-Regierung und des SED-Zentralkomitees derart offen über die Situation und über seine eigenen Ansichten gesprochen. So befürwortete er Glasnost im DDR-Theater. Wer es nicht oder nicht mehr weiß: Den Begriff Glasnost prägte ein Jahr nach seinem Amtsantritt im März 1985 der Generalsekretär der KPdSU, **Michail Gorbatschow**, und bezeichnete damit größere Transparenz und Offenheit der Staatsführung gegenüber der Bevölkerung.

Überschrieben war das Interview mit „Das Sicherste ist die Veränderung“ und war damit allein schon ein Affront zum Beispiel gegenüber einem mächtigen Mann wie dem Politbüromitglied **Kurt Hager**. Der hatte gegenüber Perestroika und Glasnost in der Sowjetunion argumentiert, man tapeziere doch seine Wohnung auch nicht, nur weil es der Nachbar tue.

Im Interview verabschiedete sich **Hoffmann** von einer dogmatischen Kulturpolitik und plädierte für Offenheit und Reformen, kulturelle Freizügigkeit und europäische Annäherung. „Ja, wir leben in einer Zeit, wo die Menschen förmlich durchgerüttelt werden von neuen Erkenntnissen und Problemen. Das Theater hat in einer solchen Situation die zusätzliche Aufgabe, Hilfe zu leisten für die Gefühle der Menschen, Lebenshilfe.“

Von der Vorstellung, dass das Theater einfach eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sei, habe man sich längst verabschiedet. „Der Zuschauer will im Theater nicht belehrt, er will zum Denken angeregt werden. ... Das Theater ist nicht nur eine moralische Anstalt, aus der die Leute zergrübelt herausgehen, sondern es soll auch Freude vermitteln, Entspannung. ... Unterhaltung schließt Moliere und Shakespeare nicht aus; aber es muss auch aktuelle, kleine Stücke geben, wo sich die Zuschauer vor Lachen den Bauch halten oder über die sie schimpfen können. Wo kann man heutzutage schon noch richtig lachen und schimpfen?“ **Hoffmann** unterstrich, dass „ein moderner Industriestaat nicht anderes als auch ein Kulturstaat sein“ könne. „Es gibt ein neues Denken in der Sowjetunion, in anderen sozialistischen Ländern, bei uns. Das ist nicht nur im Kommen, das ist

die Normalität. Das Sicherste ist die Veränderung! Kann ja gar nicht anders sein.“

Danach wurde ihm im Büro **Hager** „nach allen inquisitorischen Regeln Maß genommen“, wie es **Gerd Dietrich** in Band III seiner Kulturgeschichte der DDR, S. 2182 bis 2183, beschreibt. **Hoffmann** habe einen Herzinfarkt erlitten. Auf der 7. ZK-Tagung im Dezember 1988 war es FDJ-Vorsitzender **Eberhard Aurich**, der **Hoffmann** im „Namen der Jugend der DDR“ an den Pranger stellte. (Wikipedia weiß, dass **Aurich**, Jahrgang 1946, von 1965 bis 1969 an der Pädagogischen Hochschule Zwickau studiert hat. Sein Abschluss: Diplomlehrer für Deutsch und Staatsbürgerkunde. Exakt in diesen vier Jahren hat der Verfasser dieser Zeilen an selbiger Einrichtung, jedoch in der Fächerkombination Körpererziehung/Deutsch, studiert.)

Zurück zum Thema: **Hans-Peter Minetti**, damals Präsident des Verbandes der Theaterschaffenden, hatte sich geweigert, gegen **Hoffmann** aufzutreten. Auf der Tagung gipfelten die Angriffe gegen **Hoffmann** in den Auslassungen von **Hans-Joachim Böhme**, Politbüromitglied und SED-Chef im Bezirk Halle. Er wetterte gegen „jene verantwortungslosen Erneuerungsapostel“, die die DDR „zum Kapitalismus zurückreformieren“ wollten.

Hoffmann blieb im Amt, weil Künstler und Schriftsteller, die Künstlerverbände wie das Komitee für Unterhaltungskunst bei **Hager** intervenierten.

Dass es auch solcherart Zivilcourage in der, zugegeben: in den letzten Zügen liegenden DDR gab, ist wohl kaum jemandem bekannt. Aber lange ging es nicht mehr, was natürlich damals keiner ahnen konnte.

ICH BIN BERGMANN, WER IST MEHR?

DER HELDENTENOR GERD HÖSEL ALS JOSÉ

Nach der Sichtung eines Konvoluts an Material, einst verwendet für die Zusammenstellung unserer inzwischen heißbegehrten Jubiläumsbrochure zum 100-jährigen Bestehen des Plauener Theaters, schien ein Name des Erwähnens wert: **Gerd Hösel**. Und wenn nun der Hinweis kommt: nie gehört, so ist das umso bedauerlicher. Wir wissen zwar seit **Schiller**, dass die Nachwelt dem Mimen keine Kränze flicht, weil aber wohl auch ein lokaler, zudem außergewöhnlicher Heldentenor dem Vergessen anheimgefallen zu sein scheint, soll hier unverzüglich Abhilfe geschaffen werden. In unserer geschätzten Publikation tauchte der schlichte Name dieses Sängers bislang nur einmal auf. Im Heft Januar/Februar 2022 der Zeitung des Theaterfördervereins in einem Beitrag über das Ensemble des Plauener Stadttheaters vor 50 Jahren. Wer noch ein paar Jahre weiter zurückgeht, der findet den Namen **Gerd Hösel** in einer zehnteiligen-Serie „100 Jahre Theater in Plauen“ der damaligen Tageszeitung Vogtland-Anzeiger, verfasst vom Plauener Theaterkritiker **Gerhard Piehler** und nachzulesen in den Ausgaben des Blattes vom April 1998.

Im **Hösel** erwähnenden Beitrag **Piehlers** geht es um die Spielzeit 1955/1956 des Plauener Stadttheaters. Ein neuer Intendant, **Paul Herbert Freyer**, hatte den bisherigen abgelöst, **Hans Stuhmann**, nach fünfjähriger Amtszeit (von 1950 bis 1955). Und da wir heute Dank der Arbeit („Die Direktoren und Intendanten des Plauener Stadttheaters in 100 Jahren von 1998 bis 1998“, in Mitteilungen des Vereins für vogtländische Geschichte und Landeskunde, 20. und 21. Jahresschrift) des noch späteren Intendanten **Dieter Roth** mehr über die Plauener Theaterleiter

wissen, sei hier Folgendes nachgetragen: „**Hans Stuhmann** (Hervorhebung – **L. B.**) war ein Bergmannssohn aus Gelsenkirchen“, so beginnt **Roth** seinen Beitrag über **Stuhmann**, und der Begriff „Bergmann“ steht nicht ohne Grund in der Überschrift und wird noch eine Rolle spielen. Er kam vom Theater Greiz, begann in Plauen als Chefdramaturg. Er machte es sich zur Aufgabe, jedes Jahr (!) eine zeitgenössische Oper herauszubringen, erweiterte das Orchester auf 52 Musikerinnen und Musiker und ermöglichte die Aufführung des Stückes „**Tilman Riemenschneider**“ des Plauener Dramaturgen **Harri Müller**. Als er 1955 aus Plauen wegging, übernahm er im selben Jahr die Rolle des **Joseph Goebbels** in **Kurt-Maetzigs**-Film „**Ernst Thälmann** – Führer seiner Klasse“.

Der **Stuhmann** folgende **Freyer** amtierte nur ein Jahr. Auch er war Dramaturg, so in Crimmitschau, Gera und am **Maxim-Gorki**-Theater in Berlin. Wie gesagt, nach einem Jahr in Plauen wurde er Generalintendant in **Karl-Marx**-Stadt und ab 1960 freier Autor. Er verfasste unter anderem das Drehbuch zum fünfteiligen Fernsehfilm „Das grüne Ungeheuer“ nach dem Roman von **Wolfgang Schreyer**. Für seine Biografie **Albert Schweitzers** besuchte er den Urwaldarzt mehrmals in dessen Krankenhaus in Lambarene. Soviel zu den beiden Plauener Intendanten.

Über **Gerd Hösel** nun schreibt in seiner Theaterserie (Folge 10) **Gerhard Piehler**:

„Die Sensation des Jahres (1955 – **L. B.**) aber war der neue Heldentenor der Plauener Oper – **Gerd Hösel**. Vor drei Jahren arbeitete er noch als Bergmann, dann hatte er Gesang studiert, und nun stand er auf

der Bühne, als ob er sein Leben lang nichts anderes gemacht hätte.

Seine erste Rolle war der José in „Carmen“. Er hatte eine weiche sympathische Stimme mit Kraft und Glanz in der Höhe – ein kleines Wunder. Dann kam seine erste große Premiere – und gleich **Richard Wagners** „Tannhäuser“, eine der schwersten Tenorpartien überhaupt. Das kann man doch nicht machen!

Man konnte es – und es ging wunderbar.

Hösel sang die Titelpartie mit Bravour, mühelos, mit Glanz und Wärme in der Stimme, aber auch von der Darstellung her bewundernswert, ein Naturtalent. Es war eine echte Sensation.“

Übrigens: Einer der beliebtesten Plauener Intendanten, der schon erwähnte **Dieter Roth**, wechselte 1955 (!) als Vierzehnjähriger vom Plauener Stadtteil Sorga für drei Jahre ins Internat nach Zwickau, um den Beruf des ... Bergmanns zu erlernen. Wurde Haarer mit Facharbeiterbrief und konnte stolz die Frage stellen: Wer ist mehr?



NEUES VON DER NEUBERIN

Nicht unbekannt ist den geschätzten Leserinnen und Lesern dieses Blattes seine in bescheidenem Maße gepflegte Vorliebe für historische Reminiszenzen. Meist aus der jüngeren Geschichte, genauer Kulturgeschichte geschöpft. Deshalb soll diesmal eine Erinnerung aufgefrischt werden, die sich durch zwei Vorzüge auszeichnet. Zum einen handelt es sich dabei um die **Neuberin**, eine lokale Berühmtheit, die nicht genug gewürdigt werden kann. Und zum anderen, wie sollte es bei der resoluten Prinzipalin anders sein, um ein Thema, das mit dem Theater zu tun hat. Zudem ist es fast **300** Jahre her.

1733 schrieb die Neuberin an den König von Sachsen, damals **Friedrich August II.** (der dem im Februar 1733 gestorbenen **August dem**

Starken nachgefolgt war), um die Erneuerung ihres Privilegiums. Darunter war die Spielerlaubnis zu verstehen, die von den zahlreichen Fürsten (Kleinstaaterei!), aber auch von den Städten erteilt wurde.

Die **Neuberin** schrieb: „Unsere Bemühung ist überhaupt jederzeit dahin gegangen, in unseren Vorstellungen die strengste Moral beizubehalten, alle leeren Possen und unehrbare Zweydeutigkeiten zu vermeiden, und, welches der eigentliche und vernünftige Endzweck des Schauplatzes sein soll, die Zuschauer nicht sowohl zum Lachen zu reizen, als solche zu verbessern.“

Die sittenstrenge und gewissenhafte **Neuberin** bekam das Privileg **nicht**, sondern Prinzipal **Müller**, in dessen Truppe sich auch der beliebte Harlekin **Kirsch** befand.

Auch dass die Prinzipalin **Neuber** 1737 den Harlekin in einem symbolischen Akt öffentlich verbrannt hatte, geriet ihr nicht zum Vorteil, sondern brachte Hohn und Anfeindungen und schwere materielle Einbuße ein. **L. B.**



ORCHESTER IM MANTEL AUF DER BÜHNE

ERINNERUNG AN SINFONIEKONZERT IM WINTER 1946



Wie wir wissen, eröffnete das Plauer Stadttheater als das erste in Sachsen und eines der ersten in Deutschland überhaupt, nach unter großer Mühe erledigten Bauarbeiten und einem Befehl des Plauer Stadtkommandanten, des Oberstleutnant der Roten Armee **Nikolai N. Komarow**, folgend, am 15. Oktober 1945 mit der **Mozart**-Oper „Hochzeit des Figaro“ die Spielzeit 1945/1946. Kammer-sänger **Joseph Herrmann** übernahm die Titelpartie, er sang später an der

Städtischen Oper Berlin und der dortigen Staatsoper.

Im Herbst 1946 kommt **Gerhard Piehler** aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft wegen einer Krankheit vorzeitig zurück nach Plauen. Er wird später das Reisebüro in Plauen leiten, und er schreibt Theaterkritiken für die Sächsische Zeitung und nach 1990 auch für die Panorama-Seite des Vogtland-Anzeigers. Er erinnert sich an sein erstes Sinfoniekonzert nach seiner Rückkehr im Winter **1946**. „Das erste Sinfoniekonzert vergesse ich nie. Das Orchester saß im Mantel auf der Bühne, das Theater war ungeheizt. Es waren gerade mal fünf Grad über Null. Auch die Besucher – das Haus war voll besetzt – waren alle dick eingemummelt. ... Im Konzert wurde **Beethovens** Tripelkonzert gespielt. Der damalige Orchesterchef, **Ludwig Kaufmann**, saß am Flügel, spielte den Klavier Solo-Part und dirigierte von

dort aus. Die Stimmung im Haus war trotz Kälte großartig. Die Musik hob die Menschen aus ihrem grauen Alltag heraus und gab ihnen Mut und Kraft.“

Wir haben im **4.** Philharmonischen Konzert der Theatersaison **2025/2026**, also nach **80** Jahren, eine Wiederbegegnung mit diesem selten gespielten Werk; dazu erklingen die Passacaglia d-Moll op. 1 von **Anton Webern** und die erste Sinfonie von **Johannes Brahms**.

Generalmusikdirektor **Leo Siberski** wird die **Clara-Schumann**-Sinfoniker dirigieren. Die Soloparts übernimmt das Trio Vivente mit der Pianistin **Jutta Ernst**, der Geigerin **Anne Katharina Schreiber** und der Cellistin **Kerstin von der Golz**.

Das Haus wird, wenn nötig, geheizt sein. **L. B.**

„VON ANSTÄNDIGER ELEGANZ“ „SCHWEINEPELZ“ WIRD ZUM „VOLLENDETEN MANN“

Bei der Erwähnung des Begriffs „Schweinepelz“ haben Sie sich vielleicht erinnert; so abfällig wie wohl auch treffend hatte Oberaufseher **Nies** den Eleven der Karlsschule, **Friedrich Schiller**, charakterisiert. Wir wollen nun die ästhetisch-äußerlichen Betrachtung eines frühen Genies fortsetzen und lassen einen Mann zu Wort kommen, der sein Verhältnis zu **Schiller** so beschreibt: „Ich wende mich zu meinem ältesten, von mir wie ein Bruder geliebten, und bis zu seinem Tode mir treu gebliebenen Freund **Schiller**.“ Der das sagt, ist **Friedrich Wilhelm von Hoven**. Er teilt das gleiche Alter wie Schiller, ist, wie selbiger, Sohn eines Offiziers, besucht gemeinsam mit ihm die lateinische Schule in Ludwigsburg, und beide setzen ihre Freundschaft auf der militärischen Pflanzschule auf der Solitude fort. **Hoven** geht sogar soweit, von sich zu behaupten, er sei es gewesen, der die Ursache dafür war, dass **Schiller** auf der Karlsschule sein revolutionäres Jugenddrama „Die Räuber“ verfasste. Zumindest habe er ihn



auf eine Erzählung im Schwäbischen Magazin aufmerksam gemacht, „die ein zu einem Drama trefflich geeignetes Sujet“ aufweise. **Schiller** habe daraus sein erstes Stück gemacht.

Nachzulesen ist das alles im Buch „Der Eid des **Hippokrates**“ (Ärzteerinnerungen aus vier Jahrhunderten, Buchverlag Der Morgen, Berlin 1967), war doch **von Hoven** ein promovierter Arzt, in Ludwigsburg Hof-, Stadt- und Amtsmedikus, ging als Professor der Heilkunde nach Würzburg und

war später Direktor aller Spitäler in Nürnberg.

Zehn Jahre nach dem gemeinsamen Medizinstudium an der Pflanzschule kehrt **Schiller** zurück nach Württemberg, aus dem er einst geflohen. Der Herzog hatte signalisiert, er werde von **Schillers** Aufenthalt keine Notiz nehmen, sprich: er ließ ihn gewähren. Ein halbes Jahr blieb Schiller in der Heimat. Seine Frau gebar ihr erstes Kind. Er trifft sich mit Freund **von Hoven** und dieser schreibt: „Ich sage nur, wie ich ihn nach einer Trennung von so vielen Jahren wiedergefunden habe. Er war ein ganz anderer Mann geworden; sein jugendliches Feuer war gemildert; er hatte weit mehr Anstand in seinem Betragen, an die Stelle seiner vormaligen Nachlässigkeit in seinem Anzuge war eine anständige Eleganz geworden, und seine hagere Gestalt, sein blasses kränkliches Aussehen vollendeten das Interesse seines Anblicks bei mir und allen, die ihn vorher näher gekannt hatten. ... Kurz, er war ein vollendeter Mann geworden.“ **L. B.**

ALLES GUTE!

Gerda Schlee, langjähriges Mitglied im Vorstand des Fördervereins als Beisitzerin, feierte am 17. April dieses Jahres ihren **80.** Geburtstag.



Wir gratulieren der unermüdlichen „Zustellerin“ unserer Theaterzeitung ganz herzlich und wünschen dem Ehrenmitglied des Theaters Plauen-Zwickau und der ehemaligen Leiterin des Künstlerischen Betriebsbüros alles Gute. Vor allem Gesundheit! **L. B.**

SUPERLATIVE, LÄNGST VERGESSEN

Das **1960** eröffnete Opernhaus in Leipzig verdrängte mit seinen **1425** (!) Plätzen die Deutsche Staatsoper Unter den Linden in Berlin (**1396** Plätze) auf Rang zwei der größten Bühnen der **DDR**. Das Landestheater in Dessau, das übrigens nach dreijähriger Bauzeit 1938 als damals größte Bühne nördlich der Alpen mit **1250** Sitzplätzen fertiggestellt wurde, ist im II. Weltkrieg zerstört und 1949 wiedereröffnet worden; es zählte ebenfalls zu den größten des Landes.

Größte deutsche Theater sind das Nationaltheater in München mit **2100** und die Deutsche Oper (West)Berlin mit **1885** Plätzen.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass das Plauener Stadttheater, das 1898 eröffnet wurde, damals über von Architekt **Arwed Robbach** vorgesehene **800** Plätze verfügte. Spätere Angaben geben sogar knapp 1000 Plätze an. Und weil wir gerade über unser Haus sprechen, sei der derzeitige, sehr erfolgreiche 1. Kapellmeister **Paul Taubitz** genannt, der zudem, das sei nicht unerwähnt, auch als Stellvertreter des Generalmusikdirektors fungiert. Ob er es aber auf einen Rekord wie sein Kollege Kapellmeister **Karl-Heinz Hani-cke** bringen wird, bleibt abzuwarten. Selbiger dirigierte alle **446** Aufführungen des Musicals „M fair Lady“ an der Staatsoperette in Dresden. **L. B.**

VISA® und MasterCard®
Weltweit und online bezahlen!



Die ideale
Shoppingbegleitung:
Unsere Kreditkarten.

Morgen
kann kommen.

Wir machen den Weg frei.

Mit unseren Kreditkarten von Mastercard® und Visa genießen Sie weltweite Flexibilität und bezahlen ganz bequem vor Ort oder im Internet. Wählen Sie einfach die Karte aus, die am besten zu Ihren Bedürfnissen passt und freuen Sie sich auf starke Mehrwertleistungen. Informationen: www.vb-vso.de



Volksbank
Vogtland-Saale-Orla eG 